

die selben, welche für 215-8 M. zu kaufen sind. Der Extrapreis rührt nur davon her, daß man sie in eleganter ausgemalteter Kisten packt. Die für den Wein von Wales fabrixierten Cigarren sind 7 Zoll (englisch) lang und wie es heißt soll der englische Thronfolger täglich drei bis vier davon rauchen, seinen Freunden aber nur sehr selten welche anbieten. Mr. Delmonico hat für eine Cigarre 3 Zoll. (12.75 M.) geboten worden, doch hat er das Gebot zurückgezogen.

Von der sibirischen Bahn. Ueber die jetzt im vollen Gange befindlichen Vorarbeiten für die sibirische Bahn erhält die „Monroe Zeitung“ einen Bericht, wonach sich den Arbeiten ungeschwer Schwierigkeiten entgegenstellen, die vielleicht zu einer Abänderung der in Aussicht genommenen Bahnlinie führen werden. Interessant in dem Brief sind aber vor allem die Notizen über Land und Leute. Den tiefsten Eindruck machten auf die Ingenieure die prachtvollen, noch ganz jungfräulichen Urwälder mit ihren zum Theil überaus seltenen und theuren Holzgattungen. Die Baumtrömer der uralten Nadelhölzer lassen selten Sonnenstrahl durch, der lumpige Boden ist mit manns-hohem Gras bedeckt. Die Luft feucht und rauch. Doch mehr als die Bodenbeschaffenheit hindern ungeheure Nadelholzschwämme, ganz besonders eine große Mückenart, den Menschen am weitem Eindringen. Wahrschaf furchtbare Qualen hatten die Arbeiter durch sie zu erdulden, und, trotz des hohen Lohnes von 1 1/2 Rbl. für den Tag gab eine Menge von ihnen die Thätigkeit auf. Der gewöhnliche Mann zeigte sich überhaupt viel weniger widerstandsfähig gegen die für alle ganz gleichen Strapazen als die intelligenten Leiter der Vorarbeiten. Allerdings, fügt der Briefschreiber hinzu, geben sich die wilden Anführer zu solchen Arbeiten nicht her, und so rekrutiren sie denn die Arbeiterkolonnen zum Theil aus zusammenschlingendem Gefindel und Gendarmen, die aber keinen Geschmach daran finden, bis zu den Knieen im Sumpf zu waten und ununterbrochen von den blutigeren Insekten verfolgt zu werden. „Für noch viel schrecklicher als Zwangsarbeit“ erklären die Ingenieure diese Arbeiten im Uralbe. Die kleinen geläuteten Qualgeister versetzen die Geringsten oft in Wuth, die an Nalerei grenzt. Einer der Arbeiter wurde von ihnen so zugerichtet, daß er sich in seiner Verzweiflung in den Fluß stürzte. Sinesier der Mitwirkung „schwerer Zwangsarbeiter“ bei dem Bau hat es schon mehrere Male aufgegeben, in herzerregenden Szenen gegeben. Die Strafbüchsen und Gefängnisse, wie sie in Romanen kaum pafsender erdacht werden können. So arbeitete diesen Sommer in einer der unweit Nischni-Novgorod beschäftigten Strafbüchsenkolonnen ein alter ehemaliger Bauer aus Kursk. Als er noch auf seiner eigenen Scholle saß, hatte er sich an dem „Ispravnik“ thätlich vergreifen, und die Folge davon war seine langjährige Verweisung nach Sachalin, dort war er mit vielen anderen Lebensgenossen zum Bau der sibirischen Bahn hinübergeschickt. Still und ruhig that er seine Arbeit und kümmerte sich nicht viel um seine Umgebung. Da fiel dem alten Mann eines Tages ein sehr hübscher, war gerade nicht in der Nähe, und so wandte er sich dann mit der Frage an ihn: „Woher bist du und wie heißt du?“ Die Intruktion ist streng, sehr streng, und ihr gemäß gab der Soldat dem alten Manne keine Antwort; der aber ließ nicht locker. „Sieh mich an“, sagte er dem Posten, „genau an: ich bin der Bauer aus Kursk!“ Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Soldat dem Greise ins Gesicht. Dann ließ ein Bittner durch seinen sonst so jugendfrischen Körper, das Gewehr entfiel seinen Händen und langsam brach er selbst zusammen. Der Alte aber lächelte sich über den wie leblos Fallenden, bedeckte das todtähnliche Gesicht seines Sohnes mit Küssen und warf ihn mit den gütlichsten Schmeichelnamen; dann schwand auch ihm die Sinne. Unterdessen waren die Aufseher und andere Wachposten herbeigeeilt und wollten den Alten emporziehen. Glauten sie doch, es handle sich um einen Angriff des Sträflings auf den Soldaten, den der Greis seit unvllammlert hielt. Schließlich brachte man die beiden Befinnungslosen ins Lazareth. Was da aber der Arzt am nächsten Tage allein festzustellen vermochte, war sehr traurig. Der Alte lag in furchtbarem Fieber und phantastisch fortwährend von seinem wiedergeborenen Sohn, diefer Sohn selbst aber war — wahnsinnig geworden.

Die „**Advokatenzene** in einer Menagerie“ scheint ein ständiger Abgicht in den Zeitungen werden zu wollen. Angeleglich derartiger Vorkommnisse drängt sich immer wieder die Frage auf: Wie ist es denn — wenn man einmal solche Schaustellungen erlaubt hat — in verzeihlichen Fällen kein wirksames Mittel der Abhilfe? Ich kann — so führt ein Genießer im H. L. aus — keine Frage aus eigener Erfahrung bejahen und spreche aber meine Verwunderung darüber aus, daß die Leute, welche ihre Haut so zu Markte tragen, noch nicht auf die Anwendung von **Vegetaminal** (liquor ammonii caustici) verfallen sind. Einen einzigen Strahl dieser scharf ährenden, den Athem gänzlich benehmenden Flüssigkeit in die Nase der Beihie geblüht, und sie läßt ihr Dasein los. Man braucht bei der Schaustellung nur die

Vorkehrung zu treffen, daß ein Gefährte in unmittelbarer Nähe des Käfigs eine starke, mit Vegetaminal gefüllte Spritze bereit hält, die er im Augenblick dringender Gefahr auf das wüthende Thier abdrückt, so daß der Inhalt in die Nase entleert wird. Meine Erfahrung, von der ich eben sprach und welche für das Praktische der Sache, auch wenn es sich nicht gerade um Menagerie-Vorgänge handelt, spricht, gründet sich auf das Auseinanderbringen zweier Dagen, die sich sehr ineinander verbißten hatten. Wer jemals ein Katerduell dieser Art mit angesehen hat, weiß, daß in solchen Fällen selbst Ansummen von Brügel nichts als Verschwendung sind. Auch hier war das nicht anders. Die Leute auf dem Hofe riefen deshalb endlich mit dem „Gernu Provovior“, zühilte, und ich „löste“ die unnöthige Verbindung der beiden Hunde einfach auf chemischem Wege in der schon oben ange deuteten Weise. Das Vegetaminal entpochte durchaus der von mir begebenen Erwartung. Als die Thiere sich später von ihrer Beschuldigung erholt hatten, schienen sie den gegenseitigen Groll vollständig vergessen oder sich eine heilsame Furcht vor der unheimlichen Spritze bewahrt zu haben.

Vor 400 Jahren. Das Jahr 1491 heißt nach alten erhaltenen Mittheilungen eine große Ähnlichkeit mit dem Jahre 1891. In der gereimten Danobrischen Chronik von Johannes Münderhammer heißt es darüber wie folgt: „Da Christi gehort untes heren — Do men schreift duzent vierhundert zehen — Regentid und eine darto, — Do stelledo sid dat jar also. — Do lante Beter im schaden (Beri Kettenfeier) regende bit an. — Alle Dage regen quam. — Wante to funte Michaelisidag — Dat krom noch in den eiden (Feldern) lach, — De vogde de fein feintu, dat voder vordorff. — So dat vele quedes (quedes, lebendiges) Gades (Wiel) vordorff. — De vogde was leber nich weschaffid. — Szij goltgubden die Offenbrage ein Molt (Malter) zo gald. — Dit sege id dat vordor. — De loep (Zehrung) wurde wol dree jar. — Darto amer alle desse lande — In zegen jaren nene edelen (Eicheln zur Mat) weren vorhanden. — Scheppe Hemmels und Erdriften, — Besode uns vor der jare gesellen.“

Durch die Blume. Die Gattin des Bankiers Weichenseld kommt bei einem Diner neben Se. Excellenz den Herrn Staatsminister von Hoven zu sitzen. Im Verlaufe des Gesprächs wird Frau Weichenseld immer zurückhaltend; während sie den Herrn Minister anfangs „Exzellenz“ titulirt hatte, redete sie ihn später „Herr von Hoven“ logar „lieber Herr von Hoven“ an. Als sie endlich logar „lieber Hoven“ zu ihm lag, unterbricht sie Se. Excellenz und sagt mit einer kleinen Verbeugung: „Mein Vorname ist Julius, gnädige Frau!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* **Allgemeine Geschichte der Literatur** von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart von Gustav Karpeles. (Berlin, G. Grote'scher Verlag.) Abtheilung 9. Preis 2 M. Die beiden erschienenen neunte Abtheilung zeigt den Abschnitt England fort und widmet ein größeres Kapitel der Epoche Schafepares, welches vieles Neue und Interessante zur Charakteristik des Genies von Stratford am Avon bringt. Besonderer Werth ist mit Recht hier auf die Illustration gelegt, für welche die Schätze des Britischen Museums zum erstenmal in umfangreicher Weise benutzt werden konnten. Gerade bei einem Dichter, über den die authentischen Nachrichten so dürftig und unvollständig sind, daß man sogar jenseit gegangen ist, ihm die Autorschaft seiner Werke abzuprehnen, um dieselbe Francis Bacon zuzuschreiben, sind Detail-Illustrationen wie die beglaubigten Porträts, zu denen ein Facsimile einer eigenhändigen Unterchrift Schafepares tritt, Original-Ansichten der alten englischen Bühne zc. zc. durchaus am Platze, das Bild seiner Persönlichkeit zu ergänzen. Auch von Schafepares's großen Zeitgenossen und Nachfolgern auf dem Gebiete der Literatur finden sich vortreffliche Porträts, Proben aus Briefen, Handschriften zc., die ihren Zweck, der Darcellung eine gewisse Intimität zu geben, glänzend erfüllen.

* **Reisehandbuch für die Ostasienwelt.** Herausgegeben von Dersophtretar G. Hettler. II. Jahrgang 1891/2. Preis 1.20 M. Verlag von Michael Sohn (G. Schminke) Stuttgart. Der richtige Titel für dieses vorzügliche Reisehandbuch für den Ostasienreisenden wäre eigentlich: „Unterwasserhandbuch!“ In jedem Orte des Reichspostgebietes, in Baiern und Württemberg bezeugbar, giebt dasselbe, man mag mit der Post zu verfahren haben was man will und wohin es ist, rasche, ausführliche, zuverlässige Auskunft. Einzelne Abtheilungen sind behufs rascheren Auffindens auf verschiedenfarbigem Papier gedruckt. Die Tarife sind außerordentlich übersichtlich und was bei anderen Reisebüchern erst auf verschiedenen Seiten zusammengeleitet und den oft langen amtlichen Vorschriften entnommen werden muß, ist bei diesen selbst kurz und präzis angegeben. Weiterer Vorkommst ganz besonders bei dem Auslandsverkehr zur Welt.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 254.

Halle a. d. S., Donnerstag den 29. Oktober

1891.

Der Thronfolger.

Roman von Ernst v. Wolgogen.

[25] Kospoth konnte sich nicht enthalten, das schwaghafte kleine Fräulein ein wenig mißtraulich von oben herab anzusehen. Außerdem waren ihm ihre persönlichen Gefühle herzlich gleichgültig, während er vor Neugierde brannte, um endlich die Geheimnisse zu erfahren, mit denen sie so wichtig that. Er bedankte sich für ihr Mitgefühl mit etwas lauerziger Miene und wagte sie daran zu erinnern, daß sie ihm immer noch nicht erzählt habe, wie sie sich der Erbgroßherzog bei Gelegenheit seiner Brautwerbung benommen.“

„Ach so, das hab' ich Ihnen noch gar nicht erzählt?“ rief die kleine Kas ganz verwundert. „Na, also denken Sie: am Tage nach dem Tode der Frau v. Trepsa reifte der Erbgroßherzog ab, wie Sie wissen. Meine Heirat hatte es glücklich fertig gebracht, ihn davon zu überzeugen, daß er durchaus, wenn er nicht die Schuld an Tode seines Vaters auf sein Gewissen laden wollte, wenigstens zum Scheine sich seinem Willen fügen und hier am königlichen Hofe seine Aufmerksamkeit machen müßte. D, ich sage Ihnen, Prinzess Eleonore kriegte es fertig, einen Bismark zu überreden, daß er Engen Richter zum Kriegsminister machen müßte! Die ist geboren für den schwierigen Thron Europa's.“

„Na, also, wie gesagt, unter Geograph Friedrich besogt ganz gehoramt seine Marschroute und begiebt sich — bloß auf einen kleinen Umweg, um sich erst ein bißchen anzufreshen — hierher. Anzuehen aber hat meine Heirat dem Grafen Werbis schon die nöthigen Depeschen in die Feder dikirt — und wie unter Erbgroßherzog nach ein paar Tagen hier eintrifft, weiß natürlich der ganze Hof bis zum jüngsten Vagen herab, daß man in ihm den offiziellen Cousin Ihrer königlichen Heirat der Prinzessin Clementine zu erblicken habe. Hier wird natürlich schleunigst Hofball angefaßt und überhaupt auf alle Art dafür geforgt, daß es den beiderseitigen Allerhöchsten Herzen nicht an Gelegenheit fehle, sich zu finden. Was thut aber unter Geograph Friedrich? Er stellt sich an, als ob er nicht bis drei zählen könnte, bewegt sich hier bei Hofe herum, als ob er aus Holz geschnitten wäre und auf Kladden liefe! Mit der Prinzessin Clementine tanzt er pflichtschuldig seine paar Touren herum und unterhält sie — es ist ungläublich! — über die moralischen Vorzüge der Bielweiberei im Orient! Das arme Prinzessell — sie ist übrigens so weit ein ganz nettes, harmloses Thierchen — lieft natürlich, so lange er hier war, mit verworrenen Augen herum; und als er nach vier oder fünf Tagen sich wieder verabschiedete, da machten der König und sein ganzer Hof drei Kreuze hinter ihm her. Natürlich war das alles böswillige Absicht gewesen — damit er nachher dem Großherzog sagen konnte, er habe zu seinem Bedauern vor den Augen Ihrer königlichen Heirat keine Gnade gefunden. — Na, man muß auch gerecht sein: eine Melanie v. Trepsa so mir nichts dir nichts vergessen zu machen, dazu ist diese gute Prinzessin Clementine weber ihrem Geift noch ihrer Schönheit nach angethan! Unser Großherzog wird was wohl auch eingesehen haben, denn er schien sich mit dem bewiesenen guten Willen ja einigermassen zufrieden zu geben; ich glaube aber nicht, daß der König ihm sehr entzückt über seine Lüge geschrieben hat. Aber die Großherzogin ist ja auch eine gute Frau, die hat gewiß zum Guten geredet und Abwärtung anempfohlen. — Na, ich fürchte, sie werden lange warten können, bis der Erbgroßherzog guntwillig auf die Freit geht. Denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht eifrig mit der Melanie korrespondirt — der diade Baron von der Rast ist ja doch der geborene Postillon d'amour, nicht wahr?“

Jetzt endlich konnte sich Kospoth nicht mehr enthalten, ihren Rebellis zu unterbrechen. Er würgte einen Fluch hinterher und frag sie dann mit aufrichtigem Erlaunen, woher sie denn das alles wisse. „D, ganz einfach!“ erwiderte sie lachend. „Ich stehe mich eben seit einiger Zeit sehr gut mit Wälschen Brade. Sie

glauben gar nicht, was das für ein lieber Mensch ist! Er sagt mir alles, was ich wissen will. — Ich finde es übrigens hier gar nicht gemüthlich zum Schwatzen, und aus den Wälschen mach' ich mir auch nichts — das war bloß ein Vorwand, um ein paar Stunden Urlaub zu kriegen. Wissen Sie, ich habe einen großartigen Hunger, und eine großartige Idee: gehen wir frühstücken! Wissen Sie nicht ein hübsches, feines Restaurant mit cabinets separés, wie sie immer in den französischen Lustspielen vorkommen? Ich möchte so frühstück gern mal meine Freiheit benutzen und ein bißchen durchgehen. Zwischen uns beiden ist ja so was ganz ungeheürlich. — Sie müssen mir bloß schwören, daß Sie es Wälschen nicht wiederjagen.“

„Beim Worte des Propheten!“ schwor Kospoth lächelnd. „Das Fräulein hat wohl ernste Absichten?“ „Ach habe sie — und das genügt!“ gab Wally schelmisch zur Antwort.

Eine halbe Stunde später saßen die Beiden zwar nicht in einem cabinet separé, aber doch in einer durch Vorhänge abgetrennten Ecke eines von verliebten Paaren sehr bevorzugten Wälschenrestaurants. Hans Soachim war zwar im Grunde durchaus nicht in der Stimmung, mit der toletten seinen Hofdame auf Abenteuer auszugehen; aber er mußte ja, daß er das mindestens von seiner Seite aus ohne Gefahr wagen durfte — und es war ihm doch zu werthvoll, ihre geschwähige Kaune auszunutzen zu dürfen.

Es geschähe Wally v. Ras ein außerordentliches Vergnügen, sich aus der reichhaltigen Speisensorte allerlei Leckeren zu einem Gabelfrühstück zusammenzufinden und sich von dem klassischen Obersteller bedienen zu lassen, dessen Haltung und Gesicht einen Mann zu verrathen schienen, der zwar selbst über menschliche Schwächen erhaben ist, aber es doch nicht verschmäht, aus der wohlwollenden Duldung solcher Schwäche seinen Vortheil zu ziehen. Gegen Herrschaften, welche wie dieser braungebrante, kurzgeschorene junge Mann mit seinem niedlichen vogelgähnigen Chabak, mit Aulern und Chablis angingen und darauf Schtaubrand und echten Champagner, nicht etwa billigen Kofinojett, folgen ließen, gegen solche Herrschaften trieb er die Herablassung so weit, daß er sogar höchst eigenhändig die Bratenküchlein präsentirte!

Wally wurde bald sehr vergnügt. Solche kleinen Extravaganzen, mit etwas pikanter Feimlichkeit verbunden, bedeuteten für sie, die als armes Geisfräulein in sehr dürftigen Verhältnissen aufgewachsen und in dem ewigen Einerlei und beschränkten Zwange des Hoflebens ihre unbändige Daseinslust niemals so recht auszutoben imstande war, geradezu einen Hochgenuß. Zum Essen und Trinken brauchte man sie auch durchaus nicht zu nöthigen — ihr Appetit hätte sogar einer kleinen Operettenängerin Ehre gemacht — und die außerordentlichen Anstrengungen, welche sie ihrem finlen Mundvort zumuthete, erforderten eine fleißige Fruchtküchleinzufuhr.

Zu Hans Soachims größtem Leidwesen war es ihr unmöglich, sich ihrem letzten Geländer bei der Stange zu bleiben. Der kleine Weidensklack mit all seinen Nichtigkeiten wurde von ihr mit ganz verheßen Wichtigkeit behandelt, wie die so folgenschweren Meinungsverschiedenheiten in der großherzoglichen Kamille, und den allbereiteten Mann in ihrem Vortrage nahm natürlich ihre neueste Herzensaffäre mit dem kleinen Infanterieutenant und Adjutanten ein. Mit einer Offenberzigkeit, die selbst Kospoth sich nicht enthalten konnte, reizend zu finden, gestand sie ihm alle die toletten kleinen Wanderverden ein, die sie angewendet hatte, um den harmlosen, nur unter Kameraden renommistlich schneidigen Grafen Wälschen Brade in ihre Rege zu ziehen.

„Leben Sie, jetzt fehlt mir noch eins“, kicherte sie übermüthig, „die Gelegenheit, uns einmal von meiner Heirat bei einem Ruffe überraschen zu lassen; dann lasse ich einen sehr netten kleinen Schrei ertönen, werde roth bis über die Ohren

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



und stammte in leblicher Verzerrung: „Verzeihung, Hohheit — ich ... wir ... wir haben uns eben verlobt.“
 „Ja, sehen Sie, jetzt habe ich Ihnen doch gewiß einen Beweis meiner eifrigen Freundschaft gegeben; denn wenn ich Ihnen jetzt irgend etwas schenke, dann brauchen Sie mich ja bloß meinem Willen zu verwehren, am künftigen an mir Rache zu nehmen. Lieberwünschen können Sie mir glauben, daß ich mein Geschick wirklich aufrichtig liebe. Er ist ein so lieber, guter Mensch — und Sie sollen einmal leben, was ich für eine enorm solide, exquise Gratin Brate abgebe.“
 „Es lebe die reizende Frau Gratin!“ rief Koschth und stieß mit ihr an.
 „Ah, jetzt fangen Sie endlich an, galant zu werden!“ sagte sie und lächelte ihm über den Rand ihres Spiegelscherms freundlich an.
 „Und er verzeigte schnell: „Es wäre sehr hübsch von Ihnen, wenn Sie mir zum Danke dafür nun doch endlich erklären wollten, wie Ihre Karte in meine Hand gekommen ist.“
 „Ah, ja, richtig! Na, dann hören Sie also! Borgestern nachmittag sind wir vier angekommen und gestern früh benutzten wir das schöne Wetter, um die Prinzessin Clementine zu einer Spazierfahrt abzuholen. Die beiden hohen Damen hatten sich, wie Sie sich wohl denken können, allerlei im Vertrauen zu sagen. Darum sitzen sie dort am Tisch aus und baten mich, in der Nähe des Baggens zu bleiben, bis sie von einem kleinen Spaziergange zurück kämen. Sobald die Hüftschichten außer Sicht sind, fange ich an, am Ufer des Teiches auf- und abzuwandeln, und entdeckte Sie bei der Gelegenheit schlafend auf der Bank. Mein erster Gedanke war natürlich, Sie mit einem Graspalm an der Nase zu kitzeln und mich dann an Ihrem Erstaunen zu weiden; aber bei näherer Ueberlegung ließ ich das doch wohlweislich bleiben. Denn wenn meine Hohheit mich mit Ihnen zusammengekommen, hätte es mir leicht schlimm ergehen können — sie hätte das mindestens als Hochverrath angesehen! Es war ja auch schon fast genug, mir mit Ihnen ein Rendezvous zu geben; denn wenn sie das erfährt ... ich wage gar nicht daran zu denken!“

„Sind denn die beiden Prinzessinnen nicht auch bei mir vorübergekommen?“
 „Nein, die haben glücklicherweise die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Prinzessin Clementine hätte ganz bestimmt Augenblicke, wie sie zurückkam — aber angenehm verweilt, wissen Sie. Nachher war es auch wieder ganz vernünftig. Ich glaube, meine Hohheit hat ihr über Georg Friedrich reinen Wein eingeschenkt und ihr Muth gemacht, ihn trotz alledem zu nehmen. Du lieber Himmel! Eine Prinzessin darf ja an

Der Rabbi von Mieroslaw.
 Von Alfred Steuer.
 (Schluß.)

III.
 Einige Wochen waren vergangen. Da verbreitete sich unter den Bauern des Dries ein unbestimmtes Gerücht, das die höchste Aufregung hervorrief. Vor und nach der Sonntagsandacht standen sie in Gruppen, Männer und Weiber unter sich, und besprachen es lebhaft unter allen Zeichen einer großen Erregtheit. Jeder schüttelte zweifelnd den Kopf, aber jeder beteuerte sich dabei und betete einige Vaterunser. Rosenkränze und geweihte Silber gingen eifrig von Hand zu Hand, denn es hieß, in einem Kellergebäude des alten Schlosses sei die Jungfrau Maria mit dem Heilskinde auf dem Arm erschienen. Von wem das Gerücht ausgegangen, war nicht ausfindig zu machen. Einige behauptete Weiber beschloffen, sich persönlich zu überzeugen, ob etwas Wahres daran sei und stiegen mit gewissen Kerzen und einigen Tragen Weihwassers hinunter in den Keller. Nichts, in der Dämmerstunde zeigte sich ganz in der Tiefe des dunklen, halberhellten Gewölbes ein nebelhaft unbestimmtes Bild, das man mit einiger Phantasie höchst für das einer Jungfrau halten konnte. Schon am nächsten Tag waren in den Keller gegen wanzig Personen mit Weibtraud und unzähligen Kerzen angewand, welche sie in frommer Uneigennützigkeit als Opfer darbrachten. Aber das schen der Jungfrau nicht genehm zu sein, denn während der nächsten Tage erlitten sie nicht wieder, bis endlich einige Männer zufällig am Eingang eine verrostete Sammelbüchse fanden, was sie als göttliches Zeichen ansahen und in freudiger Begeisterung derselben die Büchse sorgfältig mit wachsenden Kerzen füllten. Das hatte denn auch Erfolg. Denn von nun an zeigte sich Tag für Tag, sobald die Büchse gefüllt an einer Wand stand, deutlich zum Greien die heilige Jungfrau

das Herz ihres Zukünftigen keine allzu selbstthätigen Ansprüche stellen — und dann muß sie doch immer bedenken, daß von den inländischen Prinzen von Belang immer Erbgroßherzog doch entschieden der hübschste, geachtetste und lebenswürdigste ist — wenigstens so weit die Herren ferne.“

„Sie glauben also, daß die Prinzessin hier ist mit der Absicht — wenn ich so sagen darf — die Karre, die ihr Bruder in den Sumpf gelassen hat, wieder herauszuziehen. Weiß denn der Erbgroßherzog nichts von dieser Karre?“
 „Der ist vor ein paar Tagen in die westlichen Jagdreviere gegangen, und das haben wir uns junage gemacht, um ihn hier nolens volens zu verhaspeln. Was hilft's? Einmal muß er ja doch dran glauben!“

„In die westlichen Jagdreviere, sagten Sie?“ frag Koschth mit finstlicher Stirn. „Da liegt ja auch Trepfal! Er wird doch nicht etwa moagen, sie wieder aufzufinden?“
 „Warum sollte er denn nicht?“ rief Wally. „Und dann letzte sie Ihren Entzogen auf den Tisch, küßte ihr Kinn in das hübsche weiche Händchen und küßte mit einer Art schwehlerischen Mitleidses zu ihm hinüber.“

„Ich weiß, was Sie mit dem armen Prinzen im Sinne haben.“ begann sie leise. „Mein Willen hat mir gewisse Andeutungen gemacht. — Etwas kann ich ja sehr wohl begreifen; aber ein so langer Mann wie Sie, der müßte doch eigentlich auch gerecht sein können. Was kann denn der Prinz dafür, wenn er nun doch einmal die schöne Melanie so unheimlich liebt? Ich kenne ihn ja am besten, und ich kann Sie versichern, diesmal ist es tief bei ihm. Ich glaube sogar fest und fest, daß er sie wirklich geheiratet hätte, wenn Sie es nicht gerade in ein kritischen Augenblick mit meiner Hohheit so gründlich verdorben hätten; denn wenn die ihm beigefallen wäre, dann hätte sie sogar die großherzoglichen Herrschaften herumgierigt. Sie sind also gewissermaßen ganz allein dran schuld, wenn Georg Friedrich seine Melanie sitzen läßt — und darum sollten Sie doch eigentlich ihm am wenigsten böse sein. Habe ich nicht recht?“

„Mein liebes gnädiges Fräulein, junge Frauen haben immer recht.“ verlegte er mit einem unglücklichen Versuch, zu lächeln. Er nagte sich die Lippe und seufzte das Ende dieses late-à-tête herbei, um an seinen Vater schreiben zu können, bei-er um telegraphische Auskunft eruchen wollte, ob sich etwa der Erbgroßherzog in Trepfal habe hielten lassen. Sich mit dieser schlaun Heinen Intrigantinnen in Erörterungen über heftige moralische Fragen einzulassen, dazu war er jetzt nicht im mindesten in der Stimmung.
 (Fortf. folgt.)

Jüngling den Krüppel heftig an und rüttelte ihn: „Ohne Furcht, Enoch, hier sind Dukaten, hier rothes Gold, reich von dem Herrräter, dem Herrräter Gottes, reich!“ „Gott!“ ächzte der Krüppel. Man brachte ihm zu essen und zu trinken. Er aß und trank mit Galt wie ein verhungertes Thier. „Gott, Enoch, hier sind Dukaten, hier erhält sich mehr!“

Allmählig kam Leben in die Waise, und der Krüppel erzählte erst frohend, dann liehend den ganzen Gauderputz, erklärte ganz einmüthig in einem heulenden Weite die Entstehung der Königin von Saba und — schauerlich zu sagen — die Erscheinung der Jungfrau Maria.

„Hörtend vor Angst wollte sich Enoch nicht mehr zurückbegeben, erst ein erneutes Selbstdenken und das Verprechen ewigen Stillschweigens vermochte ihn dazu. Lange saßen die vier Männer bei dem trüben Schein der Kerze und berieten sich miteinander hin und her. Endlich hatten sie ihren Plan gefaßt und begabten sich zur Ruhe.“

Nur den nächsten Abend erwartete man die Erscheinung sicher. Reiche Bauern waren aus der Umgegend zusammengeströmt und lagerten im Freien auf den Abhängen des Bügels. Aus dem kleinen Fenster des erhaltenen Klostergebäudes sah der Rabbi schüchtern auf die im Sommergrün prangenden Felder und auf die wogende Weizenflur nieder, rief sich die Hände doch hübsch vertheidigt, ob sein Gesicht als er die drei Juden unter der Mauer“ erblühte. Seine hohe Gestalt bebte; doch war es mehr Wuth, was ihn erregte, was aus dem hellen Auge blühte. „Ihr meine Wäster, ihr mich zwingen? Saba!“ Er lachte und streckte die geballte Faust drohend nach ihnen durch das Fenster. Als er sich in das Zimmer zurückwandte, lag Enoch vor ihm. Verkerlich lächelte er ihm mit dem Fuße von sich.
 „Habt“, riefte dieser, „Enoch müßte sein.“
 „Da bestand.“ Der Rabbi warf ihm einen verschimmelten Knochen zu und ging hinaus.

Enoch zog ihm eine Grinasse und sagete in eine Ecke, wo er seine Dukaten zählte.

Es war Sonntag, die Kirche zum Gedruden voll. Als der Herr Barrer mit seiner Predigt, die er seit der Erscheinung jeden Sonntag hielt, zu Ende war, blieb er noch stehen und erzählte den Zuhörern ganz ernsthaft, da sei ein Jude, der Rabbi ihres Driales, der habe im Keller des alten Klosters eine Zauberei veranlaßt und habe die schöne Maria, die Tochter des alten braven, bei dem letzten Brande umgekommen Anket, „die ihr ja alle kennt, die schon so lange bei mir wirksam ist, und von der man so manches erzählt.“ Er erzählte, ihm dabei zu helfen. Vermuthlich einer Zauberei wurde er ihr Bild mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm auf eine große, graue Leinwand, die er im Grunde des Kellers aufgestellt habe. Da es stets sehr dunkel sei, föhnte man sie natürlich nicht sehen. So hätte auch der Jude alle Weisheiten getroffen und die schönen Kreuzer, die eigentlich alle ihm und der heiligen Muttergottes in Gegenwart zusammen, sich angeeignet. Sie sollten nichts davon bekannt machen, was er ihnen sagte, sondern des Abends mit Knütteln unter den Wänden in den Keller kommen; dort werde er ihnen ein Zeichen geben, dann sollten sie auf den Boden hinter der Leinwand losstürmen und ihn fangen.
 Also sprach Seine Hochwürden der Herr Barrer. Fast wäre er selbst von seiner Kanzel gerissen worden, wenn er nicht endlich herabgestiegen wäre. Ein ungeheurer Tumult erhob sich. Doch auf des Barrers und des Bisars gültliches Zureden

Bunte Zeitung.

Von den potsdamer Schloßern geht die Sage, daß ihre ungeheuren Riesen Friedrich den Großen bestimmt hätten, alle Rechnungen darüber (bis zum Jahre 1766) verzeichnen zu lassen. Dies ist aber nicht geschehen, obwohl der König thatsächlich einen solchen Befehl erlassen hat. Wie es scheint, hatten diejenigen, welche die Sache zunächst anging, seine rechte Lust, die letzten Akten zu verzeichnen, weshalb sie in den dunkeln Räumen, in denen sie aufgeschloßen waren, ruhig weiter belag. Manner, der gemüthliche Führer durch Potsdam, fand auf diese Weise später Gelegenheit, mit Hilfe des Secretärs Müller Auszüge zu machen, die von grobem Verthe für uns sind. Er erklärt übrigens die merkwürdige Erhaltung der Rechnungen dadurch, daß der König nicht angehen habe, wer die Verzeichnung vorzunehmen sollte! Oben, die Rechnungen sind noch alle da und sie beweisen, daß der König auf den Ausbau des Stadtschloßes von Potsdam über 2 Millionen M. verwandte, wobei vieles an Materialien und Löhnen, ferner auch die Kronleuchter, Prunkstücke und Silberausstattung nicht inbegriffen sind, wplae aus seiner Privatkassette bezahlt wurden. In ähnlicher Art betrug der Vorkaufsumme für das Neue Palais 8,610,000 M., für die Gartenanlagen in Sanssouci 1 Million, die kleineren Bauten letzter, die Zertheilung des Wartenburgs und 2 Millionen, das Schloß Sanssouci selbst 1 Million, die Baucostere 1/2 Million, Entstellungen und Einparungen 46,000, das Webere und ver-

herstigte sich die Menge und erwartete nachgehends den Abend.

Kopf an Kopf gedrängt standen Männer und Frauen, die Männer verhielten Wuth auf den Gesichtern, die Frauen in unheimlicher Längensicht nach der Tiefe stüden. Sie drei Dämonen tauchten aus der Menge die drei Juden auf; drei Mägde, die der Barrer handte in den letzten Weihen.

Hell sang durch die laumreihe Abendluft die Beschwörung. Da ging ein Glitzern durch die Weihen, die Köpfe bebten sich; die Augen starrten unbeweglich; ein leises Jähren, ein Haussagen, dann erhellte ein milbes Licht die Tiefe des Gewölbes. Eine von Burpurglanz umflossene reigende Frauengestalt in weißer Gewandung, ein Kindchen auf dem Arm, ward sichtbar. Die überhöhte Gestalt des Chantanten wurde die kurz durchgeglitzerte die Luft. Die Frauen fielen auf die Knie. Da erdichte ein schiller Pfliff. Ein juchzendes Aufgehohel erschütterte das niedrige Gewölbe, mit lautem Geheul drang die Menge in die Tiefe, schlederte Steine und Kiesel an die dumpfem Hiebergall traddenden Wände, säßend kammen qualmende Fäden auf, in jeder Linie der ganze Vorgang herab herab und schiederten sie in die dick drängende und überstürzende Menge; die wachsbeflechten Hüde des großen Zaubers waren wußtverrert, blutunterlaufen hielten die grauen Augen, dicke Schweißtropfen ronnen von Schläfen und Wangen. Wie verabredet säleplete und sercte man ihn an seinen weißen Haaren ins Freie. Unter dem Aufgehohel eines tosenden Böfels, unter Knüttelstößen und Faustschlägen wurde die überhöhte Gestalt des Chantanten zu einem Baum gestrichen. Im Augenblick war ein Strich daran befestigt — herabgelassen — in die Höhe gezogen; alles das Werk von Minuten. Im Plackerstich brennender Aderseifen leierte ein Haufe von Thiermenschen die Orgeln seiner entfesselten Leibenspartien und erst spät in der Nacht wurde es still. —

Von verflöhen dem Mondlicht überfluthet lag in göttlicher Ruhe der Berg vor dem Kloster. Da kuckten Erdschleim gleich die schwärzen Gesichter der drei Juden aus dem Kellergebäude. Vor ihnen lag ein stand- und blutbedeckter Mann. Von taufend Füßen getreten ruhte da Enoch, ein treuer Diener seines Herrn. Gleichgültig gingen die drei an ihm vorüber zum Baum.

Sie hallten die Hände und in mistöndnen Zusammenklang durchschlitt die harte Nachtlust ihr schauerlicher Klang: „Und so wird heute geschehen, der nicht gebührt der Stimme des Genügen, ausgehoben all seine Gebote und Sagenen! Verflucht der Ständhände, der um deinen Reichthum weht, verflucht jeder Auktstropfen, der aus deinem verfluchten Weibe das Gras der Erde sändet, verflucht die unrechte Seele! Niemand soll sie flattern zwischen Himmel und Erde! Dein Das soll zum Fraße sein für alle Vögel des Himmels und für das Vieh der Erde! Sei verflucht... verflucht... verflucht!“

Klagend wehte der selte Nachtwind durch das Gewölbe des Raumes. Durch das Dunkel wandte eine Gestalt; die schöne Maria, ihr Kind vor sich, ihre Augen roth von Weinen. Sie hob das liebliche Kindchen, das sie auf ihrem Arm trug, unter Thränen in die Höhe und sprach weinend: „Dein Vater!“

Meinte sie den irdischen oder himmlischen Vater? Meinte sie den Rabbi oder Gott?

schöne sonstige Anlagen zusammen 400,000 M., alles in allem haare 15 Millionen. Der wirkliche Werth der Schloßer und Anlagen, bei welchem die freien Wäner, Führen, Sozialleistungen und der größte Theil der Zinnerichtung gar nicht berücksichtigt ist, bezifferte sich aber wohl damals schon auf das Doppelte, also 30 Millionen, die nach untermem Ende sicher den vierfachen Betrag darstellen würden.

Die Cigaretten des Prinzen von Wales. Der Besitzer des bekannten Restaurants Delmonico in New York hat, wie die Südbenteische Kabotage, mittelth, soeben ein Geschenk erhalten, das gar manchen Feinschmecker mit Reid erfüllen könnte, obgleich dasselbe nicht aus etwas Giharem, sondern in etwas „Auchbavem“ besteht, nämlich fünfundsanzig der feinsten Cigaretten, die von einem der bedeutendsten Fabrikanten in Saba an Mr. Delmonico geschickt worden sind. Diese Cigaretten sind von der unübertroffenen Qualität, wie sie für den Prinzen von Wales angefertigt werden, der für dieselben 1800 Doll. (ca. 7000 M.) bezuigt bezahlt und die, wie der Fabrikant behauptet, ihn selbst 1 Doll. das Stück kosten, den Preis für Transport zc. gar nicht mitgerechnet. Die Cigaretten sind mit größter Sorgfalt aus dem feinsten Tabak, der in Vuello-Abajo in Saba gewonnen wird, bereitet. Die Cigaretten sind wohl die theuersten, die je nach den verschiedenen Staaten und über auch nach Europa gelangt sind, denn die in den Handel kommenden sind gewöhnlich 1/2 bis 1/3 (1 Doll.) für das Stück gefordert, doch sind die Cigaretten ledig-

